



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

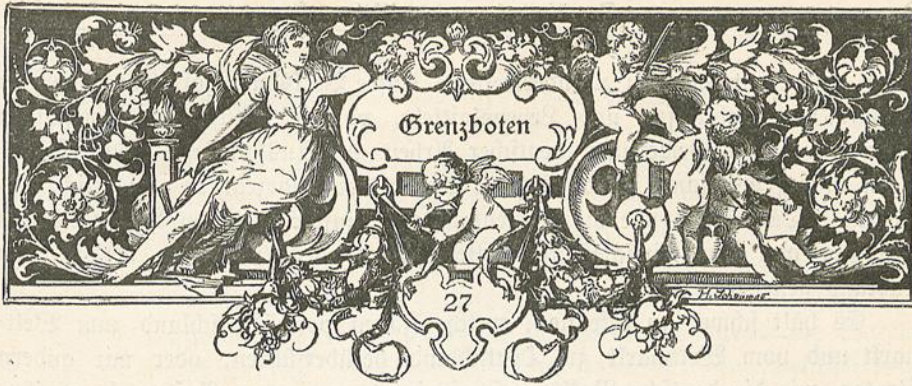
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Kampf um den Weltmarkt : 1. Volks- und Weltwirtschaft

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Kampf um den Weltmarkt

1. Volks- und Weltwirtschaft



In einer Reihe von Aufsätzen wollen wir versuchen, den Kampf um den Weltmarkt, wie er sich jetzt in dem Wettbewerb zwischen den großen führenden Handelsstaaten: England, dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wider spiegelt, zu beleuchten. Suchen wir zunächst den Standpunkt, von dem wir ausgehn wollen, kurz zu kennzeichnen.

Seit der Vereinigung der deutschen Stämme unter preußischer Führung und seit der Begründung unsers neuen Kaiserreichs hat unser deutsches Volk seine politischen Ideale mehr und mehr verlassen, und auf neuen Wegen sucht es, fast kann man sagen, tastet es nach neuen Zielen seines Staatslebens. Standen früher die politischen Kämpfe im Vordergrund des allgemeinen Interesses, so dreht sich jetzt das öffentliche Leben um materielle Fragen. In der letzten Zeit haben große politische Parteien maßgebenden Einfluß allein dadurch erlangt, daß sie sich der Verteidigung materieller Interessen einzelner Volksklassen fast ausschließlich widmeten. Leider haben mit dieser Wandlung unsers öffentlichen Lebens die politischen Kämpfe an Erbitterung zugenommen. Sie werden jetzt mit einer Leidenschaftlichkeit, mit einer Schärfe geführt, die man früher nicht gekannt hat.

Die Ursachen, die diesen Wechsel herbeigeführt haben, sind verhältnismäßig leicht erkennbar. Im alten Deutschland arbeitete unser Volk an der Hebung und der Vertiefung seiner innern Kultur. Damals nannten uns die Engländer das Volk der Denker. Mischte sich wohl auch in die Anerkennung, die in diesen Worten lag, ein feiner Spott bei, so waren sie doch für das damalige Deutschland bezeichnend. Wir strebten nicht in die weite Welt hinaus, wir begnügten uns, unsern heimischen Boden zu bestellen. Wir waren ein wirtschaftlich selbstgenügsames Volk.

Ganz anders im neuen Deutschen Reich. Heute sehen wir, wie in unserm Volke der Wert der sittlichen und der geistigen Kultur unterschätzt, der Wert des Geldes und der materiellen Macht überschätzt wird. Waren wir lange in der Entwicklung unsrer natürlichen Hilfsmittel gegen Frankreich und England zurückgeblieben, so suchten wir jetzt in sprunghaftem Vorgehn die Westmächte einzu-

holen und wenn möglich zu übertreffen. Unfre Volkswirtschaft hängt von der Zufuhr von Rohstoffen und Lebensmitteln, von der Ausfuhr einheimischer Waren und der Bewertung deutscher Arbeit im Ausland ab. Die Grundlagen unsrer Wirtschaft haben sich in kaum drei Jahrzehnten wesentlich verschoben. Der Stand wie die Fortentwicklung unsrer heutigen Produktion ist abhängig von den wirtschaftlichen Beziehungen des Deutschen Reichs zum Ausland geworden.

Es hält schwer zu erkennen, welche Fäden von Deutschland zum Weltmarkt und vom Weltmarkt zu Deutschland herüberführen, oder mit andern Worten, wie die deutsche Volkswirtschaft in ihrem innern Aufbau durch ihre Verflechtung mit der Weltwirtschaft beeinflusst wird. Von den politischen Parteien, von der von ihnen beeinflussten Presse, in den parlamentarischen Verhandlungen wird uns ein ganz verworrenes Bild der gegenwärtigen Lage Deutschlands gezeichnet. Bald wird eine Tatsache für, bald gegen die heute herrschende Wirtschaftspolitik angeführt. In solchen Zeiten des allgemeinen wirtschaftlichen Kampfes hat die Wissenschaft nicht nur die Aufgabe, sondern geradezu die Pflicht, auf den allgemeinen Zusammenhang wirtschaftlicher Verhältnisse hinzuweisen und fernab vom Tageskampfe über den wirtschaftlichen Entwicklungsgang, innerhalb dessen wir gegenwärtig stehn, aufzuklären.

Wie sich aber ein Seefahrer auf bewegtem Meere nicht von Wind und Wellen hin und her treiben läßt, sondern wie er einem fernen Ziele zusteuert, so müssen auch wir in unsrer Untersuchung auf ein Ziel zustreben. Die wirtschaftlichen Kämpfe, die unser Volk bewegen, werden zunächst im Parlament ausgetragen. Die Parteien werden genötigt, wollen sie Einfluß gewinnen, scharf ihren einseitigen Standpunkt zu betonen. In den politischen Kämpfen wird deshalb bei wirtschaftlichen Fragen mehr das Trennende als das Einzigende hervorgehoben. Wollen wir dagegen zu einer Beurteilung der neuern deutschen Wirtschaftspolitik übergehn, so werden wir uns vergegenwärtigen müssen, daß die Volkswirtschaft nicht in einzelne Teile zerfällt, die in einem feindlichen Gegensatz zueinander stehn. Jede blühende Volkswirtschaft besteht aus einer organischen Gliederung ihrer Teile, die in einem innern Wechselverhältnis zueinander stehn und aus diesem gegenseitigen Wechselverhältnis Kraft und Leben schöpfen. Und so wird das Ziel, das wir bei einer Beurteilung der Beziehung Deutschlands zum Weltmarkt ins Auge fassen müssen, die Entwicklung einer organischen deutschen Volkswirtschaft sein.

Nur ein Volk, das gewissermaßen durch eine chinesische Mauer abgegrenzt ist, vermag bei völliger Befriedigung seiner eignen Gütererzeugung zu leben. Dann dringt keine Ware von außen ein, keine Ware geht hinaus. Nur ein solches Volk kann eine selbständige, auf seine eigne Gütererzeugung und Warenvermittlung allein Rücksicht nehmende Wirtschaftspolitik treiben. Sobald aber dieses Volk in Verkehr mit dem Auslande tritt, ändern sich diese Verhältnisse. Mit jedem Gut, das von außen in das heimische Wirtschaftsgebiet eindringt, wird nicht nur in die Bevölkerung ein fremdes Element hineingetragen, es wird auch dem einheimischen Markt ein fremdes Arbeitsprodukt eingefügt; mit jedem Gut dagegen, das die nationalen Grenzen gegen das Ausland überschreitet, wird auch ein Teil nationaler Lebenskraft an das Ausland abgegeben.

Die neuere Wirtschaft der europäischen Völker zeigt uns, wie nicht etwa ein verhältnismäßig geringer Bruchteil der jeweiligen nationalen Produktion ins Ausland geht, sondern wie der ganze Aufbau und Bestand der Volkswirtschaft von seinem Außenhandel mit veranlaßt wird. Der nationale Markt erscheint auf das engste mit dem internationalen Markte verbunden. In einer solchen Lage aber wird, und darauf muß man großes Gewicht legen, der nationale Markt entscheidender als der internationale Markt beeinflusst.

Auf dem internationalen Markte bildet sich ein Einheitspreis von Waren, die aus den verschiedensten Produktionsgebieten stammen. Ein Beispiel mag das erläutern. Der Weizen ist in den letzten Jahrzehnten zu den Gütern mit internationaler Preisbildung getreten. England erhält Zufuhr von Weizen aus den Vereinigten Staaten, aus Rußland, Rumänien, Argentinien, Indien usw. Gehen wir der wirtschaftlichen Gestaltung der Getreide produzierenden Staaten nach, so finden wir die größten Gegensätze sowohl in der Höhe der Kultur der einzelnen Staaten und damit in den Staats- und den Gesellschaftsanforderungen, die an den Einzelnen gestellt werden, als auch in der Form der wirtschaftlichen Organisation oder in der Technik der Bodenbearbeitung. Man denke nur an die Lebenshaltung des amerikanischen Landwirts und vergleiche sie mit der des russischen Bauern oder des indischen Landarbeiters, wenn man sich die größten sozialen Gegensätze vergegenwärtigen will. In jedem der genannten Länder sind der Bodenpreis, die Unternehmerorganisation und der technische Betrieb verschieden, und doch müssen aus dem Einheitspreise des Weizens, der auf dem englischen Markt erzielt wird, der Unternehmer, der Grundbesitzer, der Arbeiter, der Kapitalist befriedigt werden. Ihnen allen wird durch diese einheitliche internationale Preisbildung eine Zwangsjacke angelegt. Der anhaltende Druck, der vom Weltmarkt auf die Produktionsländer ausgeübt wird, muß auf die Dauer zu einer Ausgleichung der wirtschaftlichen Gegensätze innerhalb dieser Länder führen. In einem der wichtigsten nationalen Produktionsgebiete wie dem Weizen müssen sich die einheimischen Produktionsverhältnisse, die Verteilung des Ertrags an die einzelnen Produktionsgruppen den internationalen Konkurrenzverhältnissen unterordnen, und leider ist hier die höhere Kultur nicht immer die siegreichere.

Der Weltmarkt beeinflusst aber nicht nur die materielle Produktion der Güter, sondern auch das wirtschaftliche Denken der Völker. In einem in sich abgeschlossenen Staate wird das wirtschaftliche Denken an die Vorgänge, die sich innerhalb des geschlossenen Wirtschaftsgebiets abspiegeln, anknüpfen. Es handelt sich um einen Wettbewerb nationaler Gruppen, die in festen, geschichtlich gewordenen Verbänden zueinander stehn. Alle, die hier wirtschaften, haben gemeinsam den Grund und Boden, den Staatsaufbau und die soziale Kultur.

Alles das ändert sich, sobald die einheimische Produktion ins Ausland Güter abgibt und von dort empfängt. Die Wirkung, die der internationale Absatz auf dem nationalen Markte hervorruft, greift so tief, rüttelt so stark an den Grundpfeilern der nationalen Wirtschaft, daß sich über kurz oder lang die nationale Auffassung der wirtschaftlichen Vorgänge nicht mehr als haltbar erweist. Es entstehen hier zum erstenmal wirtschaftliche Theorien, die zu ihrem Ausgangspunkte nicht den nationalen Verkehr, sondern die Beziehungen

des internationalen Marktes zum nationalen Markt nehmen. So ist in England, dem ersten Lande, das in die Weltwirtschaft verflochten wurde, die Merkantilpolitik, die von nationalen Voraussetzungen ausging, überwunden worden und die Freihandelstheorie entstanden. Und je nachdem die andern europäischen Nationen mehr oder weniger in die Weltwirtschaft hineingezogen wurden, neigen sie jetzt dem Freihandel oder seinem wirtschaftlichen Gegenbilde, dem Schutzzoll, zu. Denn auch dieser ist in seiner wirtschaftlichen Struktur nur verständlich, wenn man von dem Güterverkehr auf dem Weltmarkt ausgeht. Der Schutzzoll, wie er in Deutschland und in den Vereinigten Staaten zumeist begründet wird, soll nicht in der Abwehr fremder Gütermassen schlecht hin bestehen, sondern er soll nur dem industriell rückständigen Volke die Möglichkeit gewähren, den industriellen Vorsprung seines übermächtigen Gegners einzuholen. Jetzt bewegt sich die ganze innere Wirtschaftspolitik der in den Weltmarkt eingeschlossenen Völker um die beiden Pole des Freihandels und des Schutzzolls. Damit können wir unsre Betrachtung schließen. Nicht die innere Wirtschaftspolitik ist bei den modernen wirtschaftlichen Großmächten das Treibende und das Maßgebende, es ist die äußere Handelspolitik. Sie übt einen immer mächtiger werdenden Einfluß auf unser Denken und auf unser wirtschaftliches Handeln aus, und wie in unsern Handelsverträgen nicht die eigne Kraft die Entscheidung allein bringt — er entsteht aus Druck und Gegendruck und ist das Ergebnis eines internationalen Kampfes der beteiligten Staaten —, so wird auch die nationale Wirtschaftspolitik durch den Druck, der von außen durch die Handelspolitik ausgeübt wird, in ihrem Gange wesentlich beeinflusst. Wir werden es nun auch verstehen, daß, will man der Wirtschaftsgeschichte Europas im letzten Jahrhundert nachgehn, man nicht wie in frühern Zeiten die nationale Wirtschaft zum Ausgangspunkt der Betrachtung nehmen kann. Die Geschichte der äußern Handelspolitik erweitert sich jetzt zu der der innern Wirtschaftspolitik.

Auch die Grundlage alles Volkslebens: die Vermehrung und die Verteilung der Bevölkerung innerhalb des Staatsgebiets wird vom Weltmarkt aus entscheidend beeinflusst.

In den dem Weltmarkt angeschlossenen Staaten können wir übereinstimmend folgende Grundzüge ihrer Entwicklung nachweisen: die Bevölkerung wächst rasch an, so rasch, wie wir es in frühern Jahrhunderten nie beobachten konnten; damit verschiebt sich der Nahrungsspielraum innerhalb der einzelnen Produktionsgruppen. Die Zunahme der Bevölkerung verteilt sich ferner nicht gleichmäßig über die verschiedenen Berufe; Gewerbe und Handel nehmen eine immer steigende Zahl von Erwerbstätigen auf, die Landwirtschaft zeigt dagegen einen Stillstand, der sogar manchmal in einen Rückgang übergeht.

Die wirtschaftlichen Folgen dieses Zustandes sind von weittragender Natur; im einzelnen läßt sich jedoch nicht feststellen, welcher Anteil daran auf die zunehmende Bevölkerungsdichtigkeit oder auf die Verflechtung der einheimischen Produktion und Konsumtion mit dem Weltmarkt kommt. Am nächsten liegt es wohl, zu sagen, daß eines die Ursache des andern ist, daß beide sich gegenseitig beeinflussen.

In diesen Staaten vermag die Landwirtschaft auf die Dauer nur einen immer kleiner werdenden Teil der Gesamtbevölkerung zu ernähren; ein stetig wachsender Teil ist auf die Zufuhr aus andern Ländern angewiesen. Dasselbe Verhältnis finden wir auch bei der Versorgung der Industrie mit Rohstoffen (Kohle, Erze, Baumwolle). Andererseits erzeugt die Industrie Gütermassen, die die einheimische Landwirtschaft auch nicht annähernd aufzunehmen vermag. Das Absatzgebiet der Industrie erweitert sich; es umfaßt nicht mehr ausschließlich den nationalen Markt, es greift über die Staatsgrenzen hinaus.

Unter der frühern Nationalwirtschaft stand die Bevölkerung in enger Wechselbeziehung zu Grund und Boden; sie konnte ohne große Schädigung über die natürlich gegebenen Schranken nicht hinauswachsen. Die Weltwirtschaft spiegelt uns das gerade Gegenbild wider. Der Boden bietet nicht mehr den Nahrungsspielraum für die sesshafte Bevölkerung, er bietet nur noch den Wohnsitz. Und ferner deckt sich nicht mehr das Staatsgebiet mit dem Wirtschaftsgebiet; es treten vielmehr zu dem Staatsgebiet zwei außerstaatliche untereinander scharf getrennte Wirtschaftsgebiete hinzu: eines, das die landwirtschaftlichen Erzeugnisse und die gewerblichen Rohstoffe zur Ergänzung des einheimischen Bedarfs liefert, ein andres, das die gewerblichen Waren abkauft und aufnimmt.

Die Bahnen, in denen sich die ältere Wirtschaftspolitik einst bewegte, werden nun verschoben. Die Industrie muß ihre Waren auf ausländischen Märkten vertreiben und sucht überall in der Welt Verbindungen anzuknüpfen. Die fremden Absatzmärkte können einmal geschlossen oder ihr Zugang zum mindesten erschwert werden; sie stehn ebensowenig wie die Zufuhrmärkte unter der einheimischen Staatsgewalt; über sie gebietet die Politik des Auslandes. Jede dort getroffene Maßnahme spiegelt sich in der nationalen Wirtschaft wieder: stetig bedroht ein Angriff von dieser Seite das nationale Leben.

Die auswärtige Politik eines Volkes gewinnt deshalb an Bedeutung, je mehr es in die Weltwirtschaft verflochten wird bis zu dem Grade, daß man nationale und internationale Politik im Staate nicht mehr zu unterscheiden vermag. Von der jeweiligen geschickten Führung der ausländischen Politik hängt dann das Gedeihen großer Volksmassen ab.

Innerhalb der Volksgemeinschaft wächst die Spannung zwischen den einzelnen Erwerbskreisen; nicht in wirtschaftlichen Beziehungen zueinander und auf dem gegenseitigen Ausleben und Ausarbeiten beruht die Sicherheit des Bestandes. Im Gegenteil. Einzelne Berufe sind gezwungen, zur Wahrnehmung ihrer Vorteile Hand in Hand mit fremden auswärtigen Produzenten oder Konsumenten zu gehen. Und schließlich stehn sich zahlreiche wirtschaftliche Gruppen als erbitterte Feinde, von denen jeder die Lebensinteressen des andern bedroht, innerhalb eines Volks gegenüber.

Auf überaus künstlicher Grundlage baut sich ein solches Staatswesen mit seinem ausländischen Nährboden und Absatzgebiet aus.

Wir fassen die Kräfte, die wir in der Gegenwart wirken sehen, als historische auf. Wir fragen also: Wie haben sich diese Kräfte entwickelt? und erst dann, wenn wir die historische Entwicklung verfolgt haben, können wir an die

Frage hervortreten: Wie kann sich die Zukunft gestalten? Von den Mächten, die heute am Handel auf dem Weltmarkte beteiligt sind, steht England an erster Stelle. Es hat die unumschränkte Herrschaft auf der See, den umfassendsten Kolonialbesitz und den größten Warenumsatz. Im Deutschen Reich und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind ihm in den letzten zwanzig Jahren zwei mächtige Handelsgegner erwachsen. Sie sind es aber nicht allein, die England auf dem Weltmarkt zu bekämpfen hat. Eine Reihe anderer Staaten, wie Frankreich, Belgien, die Schweiz, Österreich, suchen ebenso mit ihren nationalen Erzeugnissen auf dem Weltmarkt Fuß zu fassen. Die Zahl der Wettbewerber Englands ist in stetigem Wachsen begriffen. Eine Untersuchung, die den heutigen Kampf um den Weltmarkt zum Ausgangspunkt nimmt, müßte sich auch auf alle diese Staaten mit erstrecken. Uns liegt nur daran, das Typische aus diesem Kampfe herauszulösen, und da wir uns nicht so sehr ins Weite verlieren wollen, wird es genügen, wenn wir uns darauf beschränken, die Entwicklung Englands zu seiner heutigen See- und Handelsmacht zu schildern, die Bedeutung seiner heutigen wirtschaftlichen Stellung zu würdigen und sein inneres Kräftemaß zu untersuchen. Erst dann wollen wir uns seinen beiden wirtschaftlichen Hauptgegnern: Deutschland und den Vereinigten Staaten zuwenden, um zu sehen, mit welchen Aussichten auf Erfolg diese beiden frisch aufstrebenden Staaten in den Weltkampf eintreten, was sie ihrerseits mitbringen, und wie groß ihr Einsatz in dem Kampfe ist. Haben wir so den Kampfplatz und die Kämpfer geschildert, so können wir dann schließlich die Vorteile und die Nachteile, die der Wettbewerb auf dem Weltmarkt mit sich bringt, abwägen.

2. Englands Aufkommen als Handels- und Seemacht

England erscheint uns als ein von Natur geradezu zur Beherrschung der See berufenes Volk zu sein. Das Inselreich ist rings vom Meer umflutet, abgeschlossen vom europäischen Kontinent lagert es sich vor die Westküsten. Sein Verkehr wie die Verteidigung des Landes weisen auf die Beherrschung der Seelinien hin. Der praktische, nüchterne Blick des Engländer ist sprichwörtlich geworden. Napoleon der Erste soll sie zuerst ein Krämervolk genannt haben, ein Schlagwort, das auch heute noch umläuft, und in das etwas von dem Neid der kontinentalen Völker hineinklingt, hinter England an Wohlstand und Handel zurückstehen zu müssen.

Wir glauben, daß der Charakter der Engländer seit Jahrhunderten feststeht, und doch sind die Eigenschaften, die wir in dem modernen Engländer finden, verhältnismäßig jungen Datums. Der Engländer, der jetzt im Besitze der Weltherrschaft dasteht, ist als Seemann, als Industrieller, als Kaufmann, als Kolonist eine verhältnismäßig junge Erscheinung. In langem, jahrhundertelangem Ringen hat England erst seine heutige Größe erreicht, haben sich im Volk erst die Eigenschaften entwickelt, die uns jetzt für den Engländer als typisch erscheinen. Im Mittelalter hat das Meer an die Küsten Englands genau so geflutet und gebrandet wie in der Gegenwart, und doch hatte England damals keine Seemacht, und nirgends griff es entscheidend in die Ge-

schicke der europäischen Völker ein. Handel und Industrie überließ es andern Völkern, es sandte keine Söhne aus, fremde Landstrecken zu kolonisieren; es lebte fernab still für sich auf seinem Eiland. Der große Staat, der die Geschichte des Mittelalters bestimmt hat, ist Deutschland gewesen, und ebenso, wie wir unhistorisch die Engländer betrachten, ebenso unhistorisch denken wir über unser eignes Volk. Unsrer Größe, unser Schicksal liegt im Mittelalter. England ist dagegen der ausgeprägteste Staat der Neuzeit geworden. Wir Deutschen leiten mit der Völkerwanderung das Mittelalter ein, und mit der Reformation klingt es aus. Wir haben mit dem Schwert, mit der Pflugchar, mit dem Handwerkszeug in jahrhundertlangem Kämpfen unsern heutigen Kulturboden geschaffen und noch weit darüber hinaus Vorposten ausgesandt. Der Ansturm von Slawen, Hunnen und Türken ist an der deutschen Macht gescheitert. „Ziehen wir eine Linie, die vom Kieler Hafen die Swentine entlang nach Bismarcks Sachsenwald lief, von dort die Elbe hinauf bis zur Saalemündung, diesen Fluß aufwärts bis zum Einlauf der Schwarza, dann hinüber übers Gebirge in die Bamberger Gegend und weiter zum Böhmerwalde, an diesem entlang zur Donau und südwestlich über die Tauern ins Pustertal, da wo die Gewässer der Etsch und der Drau sich scheiden. Alles, was von Deutschen heutigentags östlich dieser Linie wohnt, und das ist fast die Hälfte der geschlossen zusammensitzenden, für die preußische Monarchie die volle Hälfte, verdankt seine Heimat der Kolonisation des Mittelalters“ (Dietrich Schäfer).

Wie wenig hat dagegen Stalien, dem man gewöhnlich die Stelle des ersten Staats während des Mittelalters zubilligt, für sein Volkstum geleistet. Es hat seine Herrschaft über die griechischen Inseln, über die Küsten Istriens und Dalmatiens nicht halten können. Es hat auch sein Sprachgebiet nicht wesentlich zu erweitern vermocht. Und während der Italiener auf seiner alten Halbinsel gebannt blieb, breitete Deutschland seine Volksmacht aus!

Nur wir Deutschen strebten nach der Weltherrschaft. Der deutsche König wurde Kaiser des heiligen römischen Reichs. Wir allein strebten danach, das Imperium der römischen Cäsaren in ein germanisches Imperium Mitteleuropas zu verwandeln. Kein andres Volk, weder das italienische, noch das französische, noch das englische, machte uns den Platz um die Weltherrschaft in Europa streitig, und wenn der deutsche Nar auch in vergeblichem Fluge die Weltherrschaft angestrebt hat, so ist es doch immer zu allen Zeiten das Streben an sich gewesen, das die Menschheit groß gemacht hat. Auch innerlich entwickelte sich unser Volk während des Mittelalters zu wirtschaftlich hoher Blüte. Wieviel mächtiger ist die Hanse mit ihrer Seemacht, mit ihren Stapelplätzen, dem Stahlhof in London, den Geschäftskontoren von Gottenburg bis Riga gegenüber der Seeherrschaft, die Venedig und Genua ausübten! Aus rein ländlichen Verhältnissen entwickelte sich auf breiter gesunder Grundlage eine hohe städtische Kultur. Kein anderer europäischer Staat zählt so viele und so volkreiche Städte während des Mittelalters wie Deutschland. Und als der italienische Staatsmann Machiavelli Deutschland und Frankreich bereifte, da zeichnete er in sein Tagebuch ein, daß von allen Ländern, die er gesehen habe, in Deutschland der größte bürgerliche Wohlstand herrsche. Im Vergleich

zu Deutschland erschien ihm Frankreich als ein armes Land. Noch um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, als die Grundlagen, auf denen sich die deutsche Macht entwickelt hatte, zu wanken begannen, haben wir noch die größten Bankiers gehabt, die die Welt bis jetzt gekannt hat: die Fugger. Mit deutschem Gelde haben die Könige Spaniens ihre Kriege geführt. Wir, nicht Italien, nicht England waren damals die große Kapitalausleihende Nation.

Am Ausgang des Mittelalters traten wir von der politischen Schaubühne ab. Der Plan des Weltimperiums zerfiel, unser Volk zerfiel in kleine, innerlich zerspaltene Staaten; unser Wohlstand ging zurück, unsre Gefittung und Kultur ließ nach, andre Nationen gewannen einen kaum einzuholenden Vorsprung. Und doch beruht auch hier alles, was die neue Zeit geleistet hat, was ihr die sittlichen und moralischen Grundlagen gegeben hat, auf deutscher Kraft. Aus deutschem Gemütsleben, aus deutschem Freiheitsdrang entsprang die Reformation. Es ist das letzte große Wort, das wir gesprochen haben, und es hat umgestaltend auf Europa eingewirkt. Gerade England und die Vereinigten Staaten kann man sich ohne protestantischen Geist nicht denken; gerade der ist es, der den Einzelnen mündig gemacht hat, der dem Volke die Schwungkraft und die Tatkraft gegeben hat, die wir an ihnen bewundern. Alle großen Erfolge englischer Kultur, die große Geistesarbeit, die sie für uns alle geleistet haben, gründen sich in ihren tiefsten Wurzeln in dem von Deutschland ausgegangnen Protestantismus.

Aber für unser deutsches Volk reiften die Früchte nicht. Das Schicksal wandte sich gegen uns. Die Nation trennte sich in zwei große Lager, die in der gegenseitigen Bekämpfung, in der Entfremdung der einzelnen Volksgenossen ihre Aufgabe sahen, und Deutschland hörte nun auf, der große führende Staat zu sein.

Die Geschicke Europas bewegen sich vom sechzehnten Jahrhundert ab um die Frage: Welcher Staat wird die Erbschaft von Deutschland und dem ihm im Schicksal ähnlichen Italien antreten? Wer wird die Vormachtstellung in Europa erringen? Zugleich aber taucht ein neues Problem auf, das sich mit diesem ersten verquickt und dadurch die Erkenntnis der politischen Vorgänge außerordentlich erschwert. Kühne Seefahrer hatten Amerika erreicht, den Seeweg nach Indien gefunden. Eine neue Welt wurde entdeckt; die sich dienstbar zu machen, sie der europäischen Kultur anzugliedern, war von nun ab die große Aufgabe, die den europäischen Völkern gestellt war. Es galt nun, nicht nur im politischen Kampfe die Vormachtstellung in Europa zu erringen, es galt auch die Seeherrschaft zu gewinnen.

Deutschland, das seine Vormachtstellung in Europa hatte aufgeben müssen, konnte sich auch nicht an dem Kampfe um die Seeherrschaft beteiligen. Man hat oft behauptet, daß die westeuropäischen Länder, weil sie Amerika näher als Italien und Deutschland lägen, einen natürlichen Vorsprung vor diesen beiden Ländern gehabt hätten; das heißt aber, das Vergangne mit neuzeitlichen Augen ansehen. Bei der Segelschiffahrt, die allein vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert in Betracht kommt, spielte die Frage, ob ein Schiff

acht oder vierzehn Tage später seinen Häfen erreichte, gar keine Rolle. Zeit war früher überhaupt kein Gut, das die Menschheit besonders schätzte. Nur wenig Tagereisen sind Danzig und Stettin, Hamburg und Bremen von holländischen und englischen Häfen, Genua von den spanischen Häfen entfernt, und heute, wo die Zeit ein immer kostbareres Gut geworden ist, wo wir im großen internationalen Verkehr mit Stunden rechnen, vermögen Bremen und Hamburg mit ihren Schnelldampfern nicht nur mit den günstiger liegenden Häfen Englands und Frankreichs zu konkurrieren, ja sie vermögen diese sogar zu besiegen. Wir lagen nicht weiter und nicht näher von der Neuen Welt ab als Spanien und Frankreich, aber es fehlte uns die innere nationale Kraft, uns an dem Wettkampf um den Besitz der Neuen Welt zu beteiligen.

So sind es denn die Weststaaten, Spanien und Portugal, denen zunächst das Schicksal in ganz unglaublicher Weise gelächelt hatte, dann Frankreich und Holland und schließlich England, die untereinander wettbewerbend auftreten. Vom Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, fast dreihundert Jahre, herrschte ein beständiger Kampf zwischen diesen Staaten, und aus diesem Kampfe geht schließlich ein Volk, England, als Sieger hervor. Seine erste Großtat ist 1588 die Besiegung der spanischen Armada. Das Deutsche Reich hatte damals keine Flotte, mit der es einen solchen Seesieg hätte erringen können. Damit ist die Entscheidung zwischen uns und England schon gegeben. Wir mußten von da ab hinter England zurückstehn. Das siebzehnte Jahrhundert ist dann mit drei großen Kriegen Englands gegen Holland erfüllt. Sie gruppieren sich gewissermaßen um die englische Navigationsakte von 1651. In dieser war bestimmt: Alle Küstenschifffahrt soll englischen Schiffen vorbehalten sein; alle außereuropäischen Waren dürfen nach England wie nach englischen Kolonien nur auf englischen Schiffen verfrachtet werden; europäische Waren dürfen nur auf Schiffen des Ursprungslandes und in direkter Fahrt, sonst auf englischen Schiffen in England eingeführt werden. Neben der Hebung der eignen Seeschifffahrt war der vornehmliche Zweck dieses Gesetzes, den Durchfuhr- und Zwischenhandel Hollands zu schädigen. In diesen Kriegen gelang es der weit ausschauenden englischen Diplomatie, Frankreich zu überlisten und es im letzten Kriege gegen Holland als Bundesgenossen zu gewinnen. Der schließliche Sieg fiel England zu. Holland wurde tief gedemütigt; es mußte die englische Oberherrschaft zur See anerkennen, und vor jedem englischen Schiff mußten seine Schiffe vom spanischen Kap Finisterre bis nach Norwegen die Flagge streichen.

England erreichte das Ziel, seine einheimische Seemacht zu stärken. Von 1673 bis 1702 stieg die Tonnenzahl britischer Schiffe in britischen Häfen von 25000 auf 326000, und die der fremden Schiffe fiel von 47000 auf 29000. Dem Gedanken aber, von dem die britische Nation damals beseelt war, hat Lord Hardwicke 1743 offen und frank Ausdruck verliehen: „Wenn unser Handel zurückgeht, ist der Handel der Nation, die uns vom Markt auf dem Kontinent ausschließt, zu vernichten. Wir müssen ihre Schiffe von der See vertreiben und ihre Häfen blockieren.“

Ein größerer und mächtigerer Gegner als Holland und Spanien war

England noch geblieben: Frankreich. Auch bei der Beurteilung Frankreichs sind wir nur zu sehr geneigt, aus den schließlichen Ergebnissen der historischen Entwicklung rückwärts die Verhältnisse zu verurteilen. Heute hört man, besonders in England, oft geringschätzig Urteile über die Fähigkeit der Franzosen zur Kolonisation, und doch lagen die Verhältnisse über See im achtzehnten Jahrhundert für Frankreich günstiger als für England. Frankreich hatte sich in Nordamerika die besten und die politisch wertvollsten Teile gesichert. Es hatte in Indien erfolgreich begonnen, sich ein großes Kolonialreich zu schaffen, und Seeley, der Historiker der englischen Kolonialpolitik, spricht es offen aus, daß das, was Frankreich in Indien damals geleistet habe, bessere Arbeit als die von England verrichtete gewesen sei. Auch in der innern wirtschaftlichen Kultur steht Frankreich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts höher als England.*) Die ersten Anfänge einer Großindustrie finden wir in Frankreich, nicht in England, und eng mit dieser frühen Entwicklung hängt es wohl zusammen, daß der erste Ansturm gegen den Merkantilismus von französischen Denkern ausgeht. Vor dem Schotten Adam Smith schrieb der Franzose Turgot, und die englische Volkswirtschaftslehre am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts ist ohne die Lehre der französischen Physiokraten unverständlich. In Frankreich fiel zuerst das Wort, das dann fast hundert Jahre später zum Schibboleth der englischen Freihandels-theorie wurde: *laissez faire, laissez passer*.

(Schluß folgt)



Kann Deutschland reiten?



nter den Stürmen der großen französischen Revolution ist das neunzehnte Jahrhundert geboren worden. Ihre Ideenwelt hat es noch jahrzehntelang beeinflusst, und so ist es das Jahrhundert des Ringens der Völker um Mitbestimmung über ihre Geschicke geworden. Aus allem Übermaß hat sich schließlich das allgemeine, gleiche und ungegliederte Wahlrecht als der höchste Ausdruck dieses Strebens abgeklärt. Auch das junge Deutsche Reich wurde dieser Gabe des Jahrhunderts teilhaftig. Und nun, wo das Jahrhundert dahingegangen ist, da scheint es, als ob auch der Schimmer dieser seiner Errungenschaft mehr und mehr verblasse wollte.

In immer weitere Kreise sehen wir die Zweifel an der Vollkommenheit dieses Wahlrechts dringen; immer mehr befestigt sich bei den Leuten, denen die Zukunft Deutschlands wahrhaft am Herzen liegt, die Überzeugung, daß es so, ganz so wie es ist, auf die Dauer nicht aufrecht erhalten bleiben könne.

*) Z. B. man schätzt die Produktion von Roheisen
in Frankreich 1740 auf 26 000 Tonnen, in England auf 20 000 Tonnen
dagegen " " 1840 " 350 000 " " " " 1 390 000 "